Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Die Tochter des Philosophen [Fortsetzung]

Autor: Wiget, Sophie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Welch ein Unterschied zwischen ihr und dem zwar ungleich großartigern, aber so buftern Rom mit ber fteten Erinnerung an grause Märtyrerverfolgungen und an wilde Orgien! Nicht als ob die Herrscher hier lauter Lämmer gewesen waren! Dagegen sprache ichon bas Memento auf der Piazza della Signoria, die Bronze= tafel mit bem Namen Girolamo Savonarolas. Aber bie Grausamkeiten murben nicht so im Großen in Szene gesett. Und wie viel feiner Wit und Geift maren bier vereinigt! Wiberhallen nicht noch heute die Mauern in Boccaccios Villa von dem fröhlichen Gelächter und ben Scherzen bes übermütigen Erzählers? -

Aus all diesen Traumereien weckt uns ein bumpfer Ranonenschuß auf, das in allen großen Stäbten Staliens übliche Zeichen ber Mittagsftunde, das heute auch zu=

gleich ben Beginn ber Feier bedeutet.

Die allgemeine Aufregung und Erwartung wirken anstedend, unwillfürlich reißt ber subliche Bolksenthusias=

mus auch ben fühlern Norbländer fort.

Aller Blide find auf ben erzbischöflichen Balaft ge= richtet, aus bem in biefem Moment in prachtstrotenbem Buge bie gesamte hohe Geiftlichkeit von Floreng tritt, voran ber Erzbischof, angetan mit ber Mitra, und mit bem hohen Bischofsftab in ber behandschuhten Rechten, an welcher ber Fischerring glangt, bie foftbaren Gewander flimmernd von Gold und Ebelgestein, die in ber grellen Mittagssonne funteln. Feierlich zieht die Prozession burch die bichtgebrängte Menge über ben Domplat, ersteigt gemeffenen Schrittes bie breite Treppe und verschwindet hinter den bronzenen Pforten des Seiligtums. Rein Laut auf bem gangen weiten Plat, alles halt ben Atem an.

Da plötlich tönen tiefe Glockenstimmen vom Dome hernieder, schwingen fich voll, klar, wunderbar ergreifend jum tiefblauen Aether empor, und im gleichen Augenblick schwebt eine weiße Taube aus bem geöffneten Hauptportal nach bem altertumlichen Bagen. Der Funke gunbet, und ein ohrenbetäubendes Rrachen und Bifchen und Praffeln mischt fich mit bem rasenden Jubelgeschrei ber vieltaufendköpfigen Menge; es scheint einen Moment lang, als sei ganz Florenz toll geworden, so toben und jubeln sie alle: "Il miracolo, il miracolo! Viva la Madonna!" Das famtliche Feuerwerk hat fich entzündet, bas Jahr wird ein gesegnetes sein. Gin erftickenber Rauch von all ben abgebrannten Raketen und Sonnen

und Feuerrabern erfüllt ben Plat, verhüllt bie Dom= faffabe wie ein Vorhang und klettert am Campanile empor. Es ift eine Szene unbeschreiblicher Aufregung, höchsten Jubels!

Nach und nach beruhigen sich die Gemüter jedoch, und alle Augen wenden sich wieder nach dem Palast bes Erzbischofs. Dort stehen die vier tabellos weißen Campagna Dchsen, benen die Ehre zuteil wird, den Wagen durch die Stadt zu führen. Ruhig blicken fie in das Gewühl, ftolz auf ihren reichen Schmud, die seibenen Burpurbeden und bie vergolbeten Sufe, einen Blumenkrang um die ebenfalls vergolbeten Borner ge= wunden. Sie scheinen von ber Ghre zu miffen, die ihnen beschieden ift.

Langfam und gemeffen schreiten fie burch die wieder lautlose Menge, die ihnen fast ehrfürchtig Raum gibt, und schauen mit ihren großen halb schwermütigen, halb refignierten Augen ftill um sich. Wem fällt ba nicht Carduccis wundervolles Gedicht: «Il bove» ein, das so treffend die stolze Beise bieses für Italien inpischen Gefährten bes Landmanns charakterifiert? Und fteigen nicht allerlei Bilber auf von alten heibnischen Opfer=

festen?

Ohne sich um bas Menschengewühl zu kummern, treten die prachtigen Tiere por ben Bagen, um fich auspannen zu laffen, und immer in langsamem, fast feierlichem Schritt, unter bem Rlang ber Gloden vom Dom, ziehen sie Dia Calzaioli entlang. Auf ihrem Wege am Palazzo Becchio vorbei grüßen die ehernen Stimmen vom alten Sitze ber Signoria herab, die Gloden groß und flein von allen Turmen fallen ein, und unter allgemeinem Jubel und Rlang ziehen sie vor den ehemaligen Palast der Pazzi, wo freilich die Nach= fommen bes ebeln Geschlechts nicht mehr hausen. Ueber bem hohen Tore, aus bem fie einst ber Kreuzesfahne nachzogen ins gelobte Land, prangt nun bas liebe weiße Rreng im roten Feld, und Schwerterklirren und bas Stampfen edler Roffe ift langft verftummt. Aber wie ehemals holt fich die Taube den Funken vom ewigen Licht, das vor einer Madonna an der Ecke bes Balaftes brennt, und neuer Jubel bricht los, aufs neue erschallen bie Bivas, und ber bichte Rauch wirbelt in die klare Luft.

Frohgemut zieht ber Landmann ben heimatlichen Bügeln zu und erzählt den Dabeimgebliebenen von der berrlichen "Fefta" im schönen fernen Florenz.

Die Tochter des Philosophen.

Roman von Sophie Wiget, Zürich.

Machbrud berboten. Mue Rechte borbehalten.

(Mit Berwendung eines englischen Stoffes).

(Fortfetung).

Fin faum merkliches Lächeln fpielt in Linnells Mundwinkeln; aber er ist zu hösslich, um auszusprechen, was ihm auf der Zunge liegt. Geraldine gelingt es nicht in dem Grad sich zu beherrschen. Die Schamröte ist ihr in Stirn und Wangen zu beherrschen. Die Schamröte ift geftiegen, und fie antwortet schnell:

"Nein, Mutter, ich benke nicht, daß ich die Dinger irgendswo finde, und fände ich sie, würde Herrn Linnell nichts daran liegen, sie zu lesen. — Sie haben die Dumaresgs getroffen, Herr Linnell? Psyche sagte mir davon. Sie sagte, ihr Bater sei immer so froh, wenn er jemand fennen lerne, ber seine Bucher gelesen habe. Er ift ein wunderbarer alter Mann! Er geht ganz in seinem Werk auf. Ich glaube, er lebt ausschließlich noch für zwei Dinge — Philosophie und Psinche."

"Zwei wirklich gute Dinge, ich wüßte kaum für etwas Bessers zu leben," murmelt Linnell kaum hörbar.

"Ja, er bergeubet sein Leben bamit, Bucher zu schreiben, weber ihm noch sonst jemand bas Geringfte nüten," führt Frau Maitland ben Faben ber Unterhaltung weiter, ich bin überzeugt, ba nun fein Mädchen herangewachsen ift, bereut er es bitter, seine Fähigkeiten nicht für etwas angewendet zu haben, was ein wenig Geld einbringt. Ein geborener Gentleman (benn er war ein Gentleman) und fich jest mit einem

solchen Loch begnügen müssen! Aber er war immer eigenfinnig, und das Mädchen ist genau so. Er nahm nie einen Rat an. Es ist ihm früher einmal eine schöne Staatsstelle angetragen worden; er nahm sie nicht an, er habe keine Zeit zu vergenden mit Geldmachen. Er handelte nach seinem eigen Wart famigt leine und keine Auf einem eigenstelle und beiden War kennist Ropf und schrieb seine unberkäuflichen Bücher. Man begreift gar nicht, von was er eigentlich lebt.

"Seine Philosophie mag nicht in weite Kreise gebrungen sein," wagt Linnell einzuschalten, sobalb der Redefluß der Gastsgeberin dies gestattet; "aber es ist ihr die allergrößte Aufmerksamkeit gewidmet worden von allen tiefen Denkern. Und fie gewinnt von Tag zu Tag mehr Anhänger unter den gebildetsten Männern unseres Landes. Ich glaube, sie wird die Philosophie

ber Bufunft fein."

"Ich lege keinen Wert auf all diese Zukunftsmusiken," läßt der General von sich hören. "Ich für meinen Teil begnüge mich mit der Gegenwart, in die eine weise Vorjehung mich gestellt hat, und überlasse es der Zukunft, sich selbst für eine Philosophie zu sorgen. Ich liebe den Tag, an dem ich lebe. Aber ich muß sagen, dieser Dumaresa ist ein seiner Mann, ein Mann wie ein Soldat in seiner Art, er steht sest auf seinem Posten, dei dieser verlorenen Hossmug, und zuckt nicht mit der Vimmer. Oh sein Werk aut mar oder ichlecht, das mit der Wimper. De sein Werk gut war oder schlecht, das kann ich nicht sagen, weil ich nichts davon verstehe; aber daß er unentmutigt und unwandelbar dafür einsteht, das genügt sür mich, um den Mann zu bewundern. Es gibt Selden auf dam Sam Schlachtfald und Selden in der Stude ich halte Duz bem Schlachtfelb und Helben in der Stube, ich halte Dusmaresq für einen der letztern."
"Ich ftimme Ihnen ganz bei," sagt Linnell rasch. "Habis land Dumaresq ift ein sehr großer Mann, und die Art, wie

er zu seinem Werk fteht, erzwingt ihm Achtung, was man auch von den darin niedergelegten Gedanken halten mag.

"Biele davon find fehr fraglich," schiebt ber Pfarrer eilig

"Aber die meisten davon wahrhaft tief und originell,"

antwortet Linnell mit ruhiger Burbe.

fleine hütte er hat! Alfo malen Gie fie wirklich?"
"Gie ift malerifch," antwortet Linnell, mit Wiberwillen

"Sie ist malerisch," antwortet Linnell, mit Widerwillen zu seiner eigenen Persönlichkeit zurückehrend. "Sie ist auch ein wunderbares Blibben ums Haus; der alte Herr pflegt den Garten gewiß selbst? Er hat eine Passonume drüben, wie ich sie in Afrika nicht schoner gesehen habe."
"O, ikt sie nicht wundervoll!" ruft Geraldine lebhaft. "Sie erinnert mich so an das liebe Algier. Her ist eine, Psyche gab sie mir." Wit diesen Worten löst sie eine Blume aus den Falten ihres Kleides und reicht sie umd sagt dabei leise:
"Fräulein Dumaresq gab sie Ihnen! Sie ist sehr hübsch. Ich münschte sie mürde mir zu einem Vilde sien. In mau-

"Fräulein Dumaresq gab sie Ihnen! Sie ist sehr hübsch.
Ich wünschte, sie würde mir zu einem Bilbe sizen. In maurischem Kostüm würde sie prächtig passen sür den Bordergrund jenes Bildes, das ich in Algier ansing, Sie erinnern sich, Fräulein Mattland? Ich zeigte Ihnen damals die Studie zum Bild." Während er spricht, befestigt er die Blume an seinem Rock, und Geraldine schaut ihn mit einem stillen Lächeln zu. "O gewiß, Herr Linnell, und Pische paßt prächtig hinein. Sie müssen sie sie nur gleich morgen!"

"Das will ich," antwortet Linnell, "ich din auf morgen abend dort zum Diner eingeladen."

Geraldine staunt. "Morgen zum Diner?" ruft sie. "Zum Diner bei Dumaresges?"

"Ja, ja; finden Sie das so seltsam?"

"Ja, ja; finden Sie das so seltsam?"
"Benigstens ist es mir etwas sehr Ungewohntes. Zum Lunch oder zum Nachmittagstee haben Dumaresgs auch schon eingeladen, zum Abendbiner noch nie. Ich verstehe es gar nicht recht."

"Aber ich, ich gehe, und Mansels auch." Geraldine sinnt einen Augenblick und sagt dann halblaut: "Und daß Psiche mir gar nichts davon sagte, als ich bei

ihr war heute mittag, fie erzählt mir doch sonst alles."
"Sie wußte es jedenfalls selbst noch nicht. Mansel und ich trasen Dumaresq etwa um sechs Uhr auf der Straße, und

ba lub er uns ein. Er schien etwas tränmerisch und gerftreut gu fein, und die Ginladung ift vielleicht ein ploglicher Ginfall gewesen, von dem das Fraulein erft bei feiner Beimtehr ber=

"Bielleicht," sagt Geraldine mit ernstem Gesicht und einem kleinen Seufzer. "Er schien also träumerisch und zerstreut zu sein; er ist das manchmal — leider. Aber ich freue mich, daß Sie morgen abend bort fein werben, und bann vergeffen Sie nicht wegen ber Sigungen gu fragen."

"O nein; aber wie mache ich's mit dem Koftüm?"
"Ich leihe Ihnen eines," sagt Geraldine prompt; "ich brauchte es zu einem lebenden Bild letztes Jahr. Es wird Psiche gerade paffen."



Blumenmotiv (Rosen). — Phot. Ph. & E. Link, Zürich.

"O, wollen Sie" wirklich? Wie gut von Ihnen! Das Bild soll gemacht werden. Ich danke Ihnen vielmal für Ihre gütige Mithilfe.

Frau Maitland, die die beiden im Stillen beobachtet, freut fich über die lebhafte Unterhaltung und das gute Gin=

Und später am Abend, während das harmlos langweilige Fräulein aus dem weißen Schlößchen ihre langen Finger auf die Taften einschlägt, bemerkt fie auch zu ihrer Ueberraschung und ihrem großen Vergnügen, daß Linnell eine von Geraldinens Blumen am Rock trägt. "Wie hübsch!" sagt fie schalkhaft.

"Wie hübich!" sagt fie schalkhaft. "Ich glaube, ich weiß, wo Sie diese Blume her haben, Herr Linnell." Zinnell fenkt die Augen, und ein Schatten geht über sein Geficht. Da legt die Frau wieder groß und derb ihre fühl-lose hand auf etwas Zartes, Unberührbares! Denn die Blume fommt von Pfuche, aus ihrem Garten. Doch ein kluger Gedanke gibt ihm die Sicherheit wieder. Er schiebt die gefällige Geraldine vor, ohne Arg, und sagt:
"Ja, Fräulein Maitland hat mir fie gegeben, es ift eine

von ben Blumen, die fie heute am Kleid trägt."
Daß Frau Maitland daraus noch viel wichtigere Schlüsse zieht, als wenn er gestanden hätte, daß die Blume von Psychekomme, fällt ihm keinen Augenblick ein. Als die Dame an diesem Abend mit strem Gatten allein ist, sagt sie zu ihm: "Jetzt ist es aber Zeit, daß du dich nach diesem Linnell näher erkundigst, Papa."

"O ich glaube, er hat schon Gelb."
"Ich glaube, ich glaube! Das genügt nicht, wenn das Glück eines Kindes auf dem Spiel steht. Wissen man. Es ist irgend ein Geheimnis um den jungen Mann. Wenn er Geld hat, warum heiratet er nicht, wohnt auf seinem Gut und geht auf die Faar?" und geht auf die Jagd?

"Der Geschmack ift verschieden. Er macht sich vielleicht

nichts aus der Jagd."
"Bielleicht nicht," fagt die Dame wegwerfend; "aber ein junger Mann, ber die Mittel bazu hat, follte fich aus der Jagd etwas machen, das ift er der Gefellschaft schuldig."

Künftes Rapitel.

Am nächsten Tag zerbricht fich Pfinde nicht wenig ben hübschen Kopf über die Frage, warum in aller Welt ihr Vater biefen liebenswürdigen Berrn Linnell jum Diner eingelaben habe, nachdem er doch erft vorgestern in ziemlich abschätigem Tone von ihm gesprochen. Und eine Abendgesellschaft, wenn auch in noch so bescheidenem Rahmen, ist für das kleine Hune den eine ganz ungekannte Neuheit. Warum durchbrach der Bater nun plöglich die salt spartanischen Gewohnheiten ihres Saushalts und lud einen ganglich Fremden zu einem Abend=

schmause?

Aber Binche murde fich noch viel mehr gewundert haben, Aber Pigge wurde fich ibed biet mehr gerbatter haben, wenn sie die Seinnesänderung ersahren hätte. Sin Wort, das Mansel zufällig hat entschlüßen lassen, das Linnell mehr Geld habe, als man nach seinem Auftreten schließen könnte, hat dieses Wunder bewirkt. Alle Ersahrungen, die Psyche bisher mit ihrem Bater gemacht, haben übereinstimmend ergeben, daß ein Mann, der Geld befigt, insbesondere ein festes Einkommen, nicht eine erwünschte Gesellschaft für den Philosophen ift. "Die Gesellschaft von Männern, die ihren Untershalt nicht selbst verdienen, stößt mich ab," pflegt er zu sagen. "Die Notwendigkeit der Arbeit ift der große Menschenbildner. Ber selbst nicht arbeitet, wird stets ein mangelhaftes Berftändnis für feine arbeitenden Mitmenfchen haben. ptandnis fur jeine arbeitenden Mitmenschen haben. Ich habe kein Borurteil gegen Geld, ich finde nur, daß Geldmenschen in der Regel wider meinen Geschmack gehen. Sie mögen ja innerhalb ihrer Sphäre ganz nette Leute fein; aber ich möchte die meine nicht von ihnen durchsehen lassen. Ich fühle mich am besten heimisch unter den arbeitenden Menschen." Wenn Phyche also den wahren Grund der Einladung Linnells gesahnt hätte, würde sie sich mit Recht über die seltsame Logik ihres Laters gemundert haben ihres Baters gewundert haben. Wie es nun aber einmal ift, begnügt fie fich damit, die

unter ben ihr gegebenen Berhaltniffen beften Borbereitungen zu treffen auf ben Abend, und was ihrem Diner an Ueppigfeit fehlt, ist mehr als gut gemacht durch die Feinheit und Sorgfalt, mit der es angerichtet wird. Die Blumen auf bem Tifch find von ihren kleinen Fingern geordnet, die Früchte aus

ihrem kleinen Garten gepflückt, und der kleinften Rleinigkeit hat Pfnche liebevollfte Aufmerksamkeit geschenkt.

Wie Linnell fommt, wird er in das enge Empfangszimmer Wife Linnell tommt, wird er in die eige Enplangezimmet geführt und ist da einige Minuten allein, die er benützt, um die Umgebung des interessanten Mannes ein wenig zu studieren. Die Kaminbekleidung ist aus dunkler Holzbrandarbeit, wohl von Psiche oder ihrem Bater selbst gemacht. Im Mittelpunkt des Gesimses steht eine altertümliche Uhr von getriebener Silber-schmiedarbeit, ein Prachistück, mit den Borten am Sockel: "Dem Existe den über in Liebt hirausgehet!" Links von der Uhr liegt schmiedarbeit, ein Prachtstück, mit den Worten am Sockel: "Dem Geiste, der über die Zeit hinausgeht!" Links von der Uhr liegt die unausgeschnittene japanische Uebersetung des monumentalen Geisteswerkes des Bewohners, rechts die Photographie eines schmasen Männerkopkes mit dem einsachen Begleitwort: "John Stuart Mill an Habiland Dumaresqu." Auf einem schmasen Seitentisch liegen Bücher, und Linnell nimmt einige auf. Das erste ist eine deutsche Dissertation: "Betrachtungen über Dumaresqs Philosophie", von zwei bekannten Professoren in Bonn und Heidelberg. Das nächste ist eine religiöse Kontroverse von einem polnischen Erzbischof: "Ueber rationelle Ethik, besonders im Lichte des Dumaresquischen Ges rationelle Ethik, besonders im Lichte des Dumaresquischen Geseiges der Gegenseitigkeit". Das dritte ist die italienische Uebers gesung des Dumaresquischen Werkes, in Krachtband, mit der Widmung: "Als Huldigung des Uebersetzers an den Autor". In einem kleinen Etui liegt die goldene Medaille der Akademie der Wissenschaften zu Paris; die danebenliegende Kapierrolle ist die Ernennung zum Chrendoktor der Wiener Universität. Und das sind nun die einzigen Spuren der Lebensarbeit eines Und das innd nun die einzigen Spuren der Levensarveit etnes Geiftes wie Dumaresq, der Mann verdient mit wissenschaftslichem Kleinkram ein karges tägliches Brot! Er ist der Mann, den Frau Maitland, die wohlgenährt in ihrer eleganten Billa sigt, auf dieselbe Stuse gestellt hat mit dem Briefträger, der auf Bestellung jede Art Glückwünsche versifiziert!

Linnells Herz schlägt höher bei dem Gedanken, daß durch den großen Absah, den er dem Werk nun verschaffen will, doch einige Sorglossischt unter dieses bescheidene Dach komme.

Lett öffinet sich die Tür und Kinche steht auf der Schwelle.

Jest öffnet sich die Tür, und Psyche fteht auf der Schwelle. Sie trägt ein glattes weißes Kleib von weichem Stoffe, um die Hiften und um den Hals mit einem schwarzen Sammtband zusammengehalten; die aschlonden, mattglänzenden Flechten liegen in ansprucholofer Kreuzform um den feinen Ropf, und die großen blauen Augen leuchten dunkel vor Freude dem will= kommenen Gafte entgegen. So fteht fie licht und hold im Rahmen ber Tür zu bem ernften Raum, in bem ber Flügelichlag eines großen Geiftes andachterregend rauscht. Linnell nimmt mit bem Blick des Runftlers diefes Bild in feine Seele auf.

Das Mädchen bietet ihm frohlächelnd die Sand dar; auch fie nimmt jest, freilich unbewußt, ein Bild in fich auf. Der Mann hier im ernften Gejellichaftstleib, der einen großen, warmen Blid in den ihren taucht und fich bann fast andächtig über ihre Hand neigt, gefällt ihr nun womöglich noch beffer als beim erften Zusammentreffen. Er hat mit Sorgfalt eine halb= welfe Baffionsblume an feinem Rod befeftigt. Pfyche erkennt bie Blüte sofort und sagt verwundert: "Die ist ja von uns, Herr Linnell; haben Sie sie denn vorhin gebrochen, als sie durch den Carten kamen?"

Linnell blickt zögernd auf die welkende Blüte.
"Ich — nein," jagt er, "Tatjache ift, Fräulein Dumaresq, daß ich sie geschenkt bekommen habe. Fräulein Maitland trug sie an ihrem Kleid gestern abend; aber," sigt er rasch hinzu, wie er sieht, daß bei dieser einsachen Erklärung die Freude in

wie er sieht, daß det dieser einsachen Erlarung die Freude in Psychos Auge erlöscht, "sie sagte mir, daß die Blume von Ihnen komme, und deshalb habe ich sie als kleine Erinnerung dehalten." "Ich hole Ihnen eine krische," sagt Phyche und eilt mit ihrem holderröteten Gesichtchen davon. Sie ist gleich wieder da, und Linnell nimmt die frische Blüte ebenso befangen in Empfang, wie sie ihm gereicht wird: "Ich werde beide behalten." Und er faltet die Abgelöste forgsam in ein Papier, das er aus der Brustassichen Kollosophie.

großer Berehrer der Dumaresquischen Philosophie.
Sie sitzen eine kleine Weile und plaudern, er fast nicht Sie jigen eine tleine Weile und platioern, et sain minder schen als sie. Dann tritt Haviland Dumaresq ein; er trägt ein rötlich gewordenes, sabenscheiniges, aber tadels los gebürstetes Gesellschaftskleid; Hemd und Halsbinde sind von blendendem Weiß; der weiche, filberweiße Bart hebt sich plastisch ab vom schwarzen Tuchkragen; die granen Augen leuchten lebensvoll aus dem feinen, blassen Gesicht heraus. Er begrüßt den jungen Maler mit seiner gewohnten murbevollen höflichkeit. "Ich hoffe, Phiche habe ihre Pflicht als Gastgeberin ers

füllt?" fragt er mit seiner klangreichen Stimme. "Ich fürchte fast, ich habe Sie warten lassen. Ich schrieb zu lange. Wenn ber Geist mit innern Dingen beschäftigt ist, vergißt er die äußern leicht, das werden Sie während des Malens an sich selbst schon

beobachtet haben, Herr Linnell."
"Ich muß Vater immer zwei oder brei Mal zum Effen rufen," jagt Phyche lachend, "und wenn ich einen Auflauf allen rufen," jagt Phyche lachend, "und wenn ich einen Auflauf oder etwas bergleichen mache, so ruf' ich ihn zehn Minuten vorher, jonst ist die Speise eingesunken, bis Vater aus seinem Arbeits=

gimmer fommt."

Jest treten Manfels ein, und die fleine Gefellichaft begibt

fich ins Speisezimmer.

sich ins Speisezimmer.

Troz des engen, einfachen Raumes und des Mädchens für alles, das allein zur Bedienung da ist, kann ein Diner kaum hübscher oder besser sein. Die Gänge sind einfach und ihrer wenig an der Jahl; natürlich, aber sie tragen trozdem den Etempel des seinen Haushalts und Seschmackes, und alles hat den unnennbaren Reiz vollkommener Annuut, bessen die üppigsten Diners in London oft ganz und gar entbehren. Linnell ist sicher, daß Pische fast alles vorher selbst zubereitet hat, den tadeslosen kalten Pudding sowohl als die goldgelbe, glänzende Mahonnaise zum Fisch, die geradezu kunstvoll zugerichteten Salate und die wunderbare Fruchtgallerte, soda die Wunder den Kostvaren zu überwachen hatte. Diese Sinzelheiten, wie sie sich hinter den Kulissen eines kleinen Haushaltes abspielen, kennt Linnell von seiner Junggesellenwirtschaft in Algier her. Alles ist mit Sorgfalt geboten. gesellenwirtschaft in Algier her. Alles ist mit Sorgfalt geboten. Die Gesundheit und die Anmut sprechen dabei das erste Wort. Die Gesundheit und die Anmut sprechen dabei das erste Wort. Der Wein, wenn auch nur in einer Sorte vorhanden, ist eine auserlesene Marke. Und neben jedes Gebeck hat Ksyche im letzen Moment eine dustende Rose gelegt. Dazu liegt eine harmonische Luft um das Ganze. Das Gespräch zwischen der geistig so lebendigen Frau Mansel und dem Gastgeber hätte allein schon genügt, einem Mahl die geistige Würze zu geben. Der alte Herr kann, wenn er einmal im Gespräch erwarmt ist, in schneller Folge Epigramm auf Epigramm abseuern, und wenn er als Partnerin eine geistreiche Frau hat wie Frau Mansel, die den Ball so rasch zurückwirt, als er ausgesendet wird, so ist das Spiel zwischen den beiden wohl wert, beobachtet zu werden. Linnell, der aus innerstem Bedürsnis mit Vorliebe stiller Beodachter ist, sitzt mit gestigem und körperslichem Behagen dabei und macht nur ab und zu eine Zwischendemerkung zu Ksyche oder zu seinem Kollegen.

bemerkung zu Psinche oder zu seinem Kollegen.
Als aber nach dem Essen Psinche und Frau Mansel das Zimmer verlassen haben, geht der Fluß der Unterhaltung zwischen andern Usern. Benn ein Mann zum ersten Mal in seinem Leben seinen Helben und geistigen Wegmacher trifft, so liegt ihm alles daran, diese Begegnung auszunügen, um so viel als wählich von dem lassendigen Gegenstand seiner Bewunderung nöglich von dem lebendigen Gegenstand einer Bewunderung zu ersahren. Linnell ist ein viel zu tieser Bewunderung zu ersahren. Linnell ist ein viel zu tieser Bewunderer Hand Dumaresgs, um sich nicht für alle Einzelheiten seines Lebens und seiner Geschichte zu interessieren. Und Dumaresg, der leine twie einze klaus einze Malläcklichteit passchwinden ber sonst und jeiner seinen gan interesseren. und Vumaresg, ber sonst wie keiner seine eigene Persönlichkeit verschwinden läßt, um die Aufmerksamkeit auf das Große, Weltdienliche zu leiten, durchbricht für dieses eine Mal seine Kegel um dieses warmherzigen Jüngers seines Werkes willen. Mit einem großen

warmgerzigen Jungers jeines Werfes willen. Mit einem großen unpersönlichen, unaufdringlichen Zuge entwirft er ein Bild des Werdens und Wachsens dieses Werkes.

Linnell lauscht mit Andacht, und ein nicht minder aufsmerksamer Zuhörer ist Mansel.

"Das müssen Jahre harter Arbeit gewesen sein, als Sie das Material für dieses große Werk zusammentrugen," sagt Linnell, während der Philosoph eine Pause macht und an zusen Glas nippt, um nach der langen Kede seinen Gaumen anzuseuchten. anzufeuchten.

Ein rascher Blick fällt wie ein Blig auf den Maler. Ein ratcher Bitch fallt wie ein Bitg auf den Maler. "Sie haben recht," sagt ber alte Herr bebeutungsvoll; "es waren in der Tat Jahre und Jahre. Fünfundzwanzig Jahre hat die Vorarbeit gedauert. Als ich die Universität verließ, das ist jest mehr als vierzig Jahre her, war mein Plan reif in mir und ebenso mein Entschluß, seiner Ausführung mein ganzes Leben zu widmen. Und das Ding ist gewähsen, wie solche Dinge notwendigerweise wachsen: ich hatte ein Viertelsahrhundert daren ausgewahrt en dam Tage als die Novarheiten zu Ende daran aufgewendet an dem Tage, als die Vorarbeiten zu Ende waren. Da fagte ich mir, jetzt könne ich anfangen zu leben; ich schrieb den ersten Band, und ich heiratete. Das Werk war fertig, es mußte nur noch niedergeschrieben werden. Ich glaubte, ich hätte jest ein Recht dazu, zum ersten Mal in meinem Leben, etwas für mein persönliches Wohlbefinden zu tun."

"Aber, wenn es nicht eine zu kühne Frage ist," ruft Linnell mit leuchtenden Augen, "wie lebten Sie denn in den Jahren dieser langen Borbereitungsarbeit?"
Saviland Dumaresq lächelt grimmig. "Wie ein Hund, mein Herr, wie ein Hund! Und zwar nicht etwa wie ein herrschaftlicher Hund. Wo immer ich war, in London, Paris, Berlin, Washington — denn meine Forschungen führten mich durch ganz Europa und Amerika — mietete ich mir ein Jimmer in einem Arbeiterquartier, möglichst nahe beim Britischen Museum oder der Nationalbibliothet oder mo sonst mein Erntschungen feum oder der Nationalbibliothet oder wo sonft mein Ernte= feld lag, und da lebte ich von Brot und Rafe und Bier, und manchmal noch weniger, jahrelang. Und in ber Zeit sammelte ich, beobachtete ich, ordnete ich. Wenn ich jest zurückschaue, das ich sofort sicher anlegte. Die Zinsen davon verbrauchte ich jährlich; wenn aber große Reisen und besondere Schwierigskeiten im Beschaffen von Material ungewöhnliche Auslagen vers tetten im Belchaffen von Material ungewöhnliche Auslagen verursachten, mußte ich diese stets vom Kapital bestreiten. In
ben ersten Jahren waren solche Bezüge selten; aber je mehr
das Kapital im Laufe der Jahre zusammenschmolz, um so
häusiger wurden sie natürlich. Troz Entbehrung und Hunger,
soviel ein Mensch nur derlei ertragen kann, wurde der Geldvorrat doch immer kleiner. Ich gab das Bier auf, ich gab
den Käse auf; wenn es möglich gewesen wäre, hätte ich auch
das Brot aufgegeben. Und trozdem kam zu meinem Entsetzen
der Tag, an dem ich vor meinen lezten fünfzig Pfund stand
und noch sünf Jahre ertraglose Arbeit vor mir hatte. Damals bielt ich das ganze Werk für versoren. Mir schmanden mals hielt ich das ganze Werk für verloren. Mir schwanden in der Leere die Sinne. Ich saß an einem Morgen im ungeheizten Zimmer; meine steisen Finger versagten den Gehorsam,
und ich schluchzte laut auf in Verzweiflung und Jammer und
fragte mich, ob ich mich denn für ein Werk, für das mir
riemand dankt so aufonern mille wich ausschlieben von Seiniemand dankt, so aufopfern muffe, mich ausschließen von Sei= mat, Freunden und Familie und von allem, was andern Menschen teuer ift, aus Liebe zur Wissenschaft." Der Sprecher macht eine Pause, sein Wick scheint tief in

eine ferne schwere Zeit zu tauchen. Linnell fragt mit fast atemlosem Interesse: "Und was taten Sie schließlich?"

Sie schließlich?"

"Während einiger Zeit wußte ich selbst kaum, was tun. Ich hatte einige philosophische Freunde in London und sagte ihnen offen, wie es um mich stand. Einige davon luden mich dann zum Csen ein, einige sagten, das sei wirklich eine schwere Zeit für mich, einige auch machten den Vorschläg, eine Sammelliste für mich herumgehen zu lassen. Aber davon wollte ich nichts hören, so weit konnte ich meinen Stolz nicht unter die Füße treten, auch der Philosophie zulliede nicht. Im Stillen drach ich fast zusammen in Natlosigkeit und Berzweiflung. Will interessierte sich damals sür mich und vermittelte meine Bekanntschaft mit Ihrem Berwandten, dem alten Sir Austen Linnell, der Minister des Auswärtigen war. Und Sir Austen brachte mich in die Versuchung, ein Konsulat in Peru anzunehmen, der ich beinahe unterlag. So gebrochen war ich, daß ich diese Stellung fast angenommen hätte. Sie bringt sechshundert Pfund ein im Jahr und die Amtsgebühren. Für einmal in meinem Leben winste mir und locke mich der schmutzige hundert Plund ein im Jahr und die Antsgedühren. Für einmal in meinem Leben winkte mir und locke mich der schmutzge Luzus. Da starb gerade zu gleicher Zeit ein Onkel von mir in Amerika; er überließ mir den Ueberdleichsel seines Versmögens, eine Kleinigkeit, sechshundert Psund in allem; aber es reichte genau für die verdienstlose Zeit, die ich noch vor mir hatte. Mit neuerwachtem Mut ging ich an die Arbeit; sechs Jahre später saß ich als Bettler da, aber mit dem ersten Band meines Werkes in schönem Schwarzdruck im Schoß".

Linnell atmet tief auf.
"Für dich, Mansel, ist das wahrscheinlich eine längst bestannte Geschichte; aber mir, der ich sie zum ersten Mal höre, benimmt sie fast den Atem."
Mansel schüttelt den Kopf.

"Sie ist so neu für mich, mein lieber Junge, als fie es für bich ift," jagt er leife mit bewegter Stimme; "Dumaresq

für dich ist," sagt er leise nitt dewegter Stimme; "Wumaresq hat mir vor heute abend noch nicht ein Bort davon gesagt."
Der alte Philosoph seufzt tief. "Zu welchem Zweck?" sagt er mit wegwerfender Handbewegung. "Warum den Kopf mit solchen Kleinigkeiten quälen? Das Universum wogt und rauscht mit Welten um uns. Wir Menschen sind nur Parassiten an der gesurchten Oberstäche eines kleinen Planeten, ins

mitten eines endlosen Rosmos, beffen Tiefen überall mit Problemen erfüllt find. Warum follten wir beshalb von unferm Bege weichen, um die Sande zu ringen über diese oder jene Fliege, um die Geschichte irgend eines besondern, individuellen kleinen Parasiten unter uns zu beklagen? Das Buch wurde ichließlich fertig; das ist die Hauptsache. Die Welt im großen Banzen mag fich vielleicht faum barnach umfeben; aber ba ift es, das Monument eines Lebens, der Keim intellektueller Hefe, frei in die garenden Gedanken ber Menschheit geschleudert und langsam aber sicher sich jedes brauchbare Teil in dieser großen Masse leerer und hohltsnender Atome assimilierend."

Es gibt eine kleine Bause, während der fie in ihre Gläser schauen. Dumaresgs Ernst hält sie im Bann. Linnell bricht zuerst die feierliche Stille.

"Es war ein edles Leben," sagt er, "edel verbraucht!" Zu ihrem größten Staunen erwidert Dumaresq entschieden:
"Ah! Verbraucht! Oder sagen Sie vergeudet! Sie reden wahr. Vollständig, unaussprechlich, unverbesserlich vergeudet! Und da liegt der Stachel der ganzen Geschichte. Wenn ich mein Beben zwar noch einmal anfangen könnte, wurde ich es natur-lich auf gleiche Beise nochmals vergenden; bagegen kann ich nichts tun: die Natur hat mich so geschaffen, daß ich mich not= wendiger Weise der Philosophie und der Wiffenschaft zuwenden und den Wein meines Lebens verschütten muß um der Förde-rung der Gedanken willen, gleichwie die Motte ins Licht fliegen muß. Aber vergeudet ist es trozdem; nun ich alt bin und ruhig auf mein Leben zurückschauen kann, sehe ich, daß die große Masse der Welt klüger ist als irgend eines ihrer voranstrebenden Kinder. Die allgemeine Intelligenz, von der jede individuelle Intelligenz schöpft, fließt tiefer und wahrer als die Perfonlichkeit eines Ginzelnen. Der Weg der großen Maffe ift der beste, wenn wir bas nur einsehen konnten.

die Jugend mußte und wenn das Alter könnte — das ift die Summe und der Inhalt aller Erfahrung. Wenn ich mein Leben noch einmal zu leben hätte, würde ich es auf gleiche Weise verschleudern; denn die Philosophie lockt mich, wie der Alkohol den Trinker. Aber wenn ich einem jungen Menschenfind, das mit hohen Ibealen und edelm Streben am Anfang seiner Laufbahn steht, zu raten hätte, ich würde ihm ohne Zögern sagen: Die große Masse ift am klügsten. Seh' den Weg der großen Masse und tue gleich ihr. Vergeude dein Leben nicht wie ich das meine. Arbeite für den gewöhnlichsten, persönlichsten Zweck: für Geld, Stellung, Ruhm, Macht. Diese allein find solid. Diese allein haben Inhalt. Diese allein geben dir selbst ein lebenswertes Leben. Der ganze Rest ist leer, leer, leer. Alles ist nichtig, ausgenommen die gewöhn-lichsten Dinge, die die gewöhnlichsten Menschen auf kluge und niedrige Weise erstreben."

Range schweigen alle still. Dieser entsetzliche Aufschrei eines vernichteten, gebrochenen Geistes hat sich wie eine kalte Hand auf ihre Seelen gelegt. Aber durch die geschlossene Tür dringt Psyches weiche Stimme vom Salon herüber. Auch der alte Mann hört fie und lauscht ihr und lächelt. Die Wolke, die auf seiner Stirn liegt, hebt sich. Er schaut mit einer Abssicht im Blick zum Speiseschrank hinüber, geht langsam hin, nimmt eine schmale runde Schachtel heraus, legt von deren Inhalt eine kleine, versilberte Pille in den Mund und spült

fie mit einem halben Blas Bein hinunter.

"Ich bitte um Entschuldigung, meine Herren; aber es er= regt mich so sehr, von diesen Dingen zu sprechen, daß ich ein beruhigendes Mittel benötige. Mansel, nehmen Sie noch ein Glas Wein? Richt? Dann schlage ich vor, wir gehen zu den Damen hiniiber ?"

(Fortfegung folgt).

Mein Grossvater.

Ich kam ihm wie ein Kuckucksei ins Haus, Das zarte Pflänzchen einer kurzen flamme! Mun sollte er dem paterlosen flaus Ernährer sein und halt zu einem Stamme.

Obgleich er mich zuerst nicht gerne sah -Wer liebt denn solche unverhoffte Sprossen? Allein . . . was tun? Ich war nun einmal da — Nach wenig Jahren wurden wir Genoffen.

Dann fehlte ich bei keinem Sichelschnitt, Auf jedem Bündel Beu fam ich gefahren, Auf allen Reisen schleppte er mich mit: Man merkte, daß wir unzertrennlich waren.

Und ungerächt trat niemand mir zu nah, Des achteten sogar die Gassenjungen; für meine Schuld war feine Strafe da, Nur hinter andern ward der Stock geschwungen.

Die Jahre schwanden — und des Ulten Stolz War mein Begleiter durch die Jugendwirren. Kam ich vom Wege, in Gefahr, so sollt's Den guten Greis im Glauben nicht beirren.

Was muß er denken? fragte ich mich oft Die lange Zeit des Elends, der Beschwerden. Wird ihm geraubt, was er um mich erhofft, Soll seine Treue gang zu Schanden werden?

Dann konnt' ich niederfallen im Bebet: Bott, lag den Alten nicht in Gram verfinken, Bib, daß er noch auf Erden geht und steht, Wenn mir die ersten Corbeerfranze winken! --

Und als sie kamen, hab' ich unverweilt Den Weg ins liebe Beimatland genommen. Da war mein Ruhm mir schon vorausgeeilt, Und meine freunde hießen mich willkommen.

Ich aber suchte in der kleinen Schar Die Schwielenhand, die lang mir nicht gereichte, Ein wetterbraunes Haupt im Silberhaar — — Wo war es nur? Ich fragte. Man erbleichte.

Dann fielen Worte . . . Worte hart wie Stein . . . "Vor kurzem erst . . . " "Der Alte starb in Frieden." Mir jedoch brannte es ins Herz hinein: - Er ist enttäuscht aus dieser Welt geschieden! -